

Von geistlichen Angelegenheiten des Zeitalters.

(Verfaßt im Jahr 1817.)

Allgemeiner Ueberblick.

Die Zeit ist kein Sumpf; sie ist Strom. Alle Völker nennen sie so, und mit Recht. Denn Stillstand ist nirgends; sondern fortwährender Wandel der Dinge und darum Verwandlung von Allem. Eine Welle lockt die andere nach. Jede kommt unaufhaltsam, weil sie muß. Ältere und neuere Thoren wollten vergebens Blätter der Geschichte durchstreichen, die ihrem Eigennutz oder Dünkel mißfielen. Das Geschehene aber war geschehen. Es wirkte groß fort. Das menschliche Geschlecht wandelt aufwärts am Ufer des Stroms, dem hohen Quell desselben entgegen. Und wie es fortschreitet, und höher steigt, übersieht es immer mehr des Verfloffenen. Aber das Künftige bleibt hinter den Nebeln. Der Quell des Stroms stürzt aus der Urne des ewigen Gottes.

Von je höhern Standpunkten man die Geschichte der Menschen übersehen kann, je wichtiger kann man ihre einzelnen Theile würdigen. Denn was Theil ist, erklärt sich nur aus Erkenntniß des Ganzen in seinem Zusammenhang. In China's Grenzen entsprang die Flut der Völkerwanderung, des alten Roms Zertrümmerung. Im Kabinet des Papstes Sildebrand ward die Kirchentrennung eingeleitet. Aus den Leppigkeiten des französischen Hofes gingen die Guillotinen Robespierre's, der Brand von Moskwa, und die Freiheitskriege beider Amerika's hervor.

Es sind Viele, welche durch Kunst und Gewalt den ewigen Strom zum stillen Sumpf eindämmen möchten. Aber die Quellen können sie nicht abgraben. Er wird übertreten, und ihr thörichtes Treiben macht das Unheil größer, welches sie fürchten. Sie möchten die ihnen liebe, alte Zeit verewigen; sie möchten die ihnen lieben, alten Herrn- und Knechts-Ideen zurückführen, und alle spätergebornen Begriffe aus dem Weltall verstoßen. Aber der Strom, den sie auf einen Augenblick hemmen, wird nur einen Augenblick stiller, weil er breiter, tiefer, ungeheurer wird. Das ist alte Erfahrung: nichts macht die Tugend liebenswürdiger, als die Ekelhaftigkeit des Verbrechens; und Tyrannen waren von jeher die besten Herolde der Freiheit.

Neben politischen Wirren, Wehen und Spannungen erzeugen sich geistliche oder kirchliche. Sie scheinen zwar den politischen untergeordnet zu sein, aber werden auf diese nicht ohne Rückwirkung bleiben. In der Weltgeschichte steht keine Thatsache isolirt.

Während Rußlands gemüthlicher Selbstherrscher die europäischen Völker durch Religiosität in eine einzige Familie, als Kinder eines Gottes, auflösen und das höchste Ideal der Menschenliebe verwirklichen möchte: sucht die römische Curie ihr verlornes Reich und Recht bei den Getreuen wieder, und mit unversöhnter, wenn auch klug verhüllter Antipathie gegen die Untreuen des heiligen Stuhls. Die Thätigkeit der Nunziaturen wird wieder erblickt. Daher, je nach Verschiedenheit der Rohheit und Bildung der Völker, Reibungen mancherlei Art, begleitet von Lust und Furcht bei Rückschritten oder Fortschritten des geistlichen Einflusses in katholischen Staaten. Von der andern Seite in Ländern der Protestanten Streben nach Vereinigung der Kirchenparteien, während schwärmerische Inbrunst neue stiften möchte.

Verschiedenheit der Religion von den Dogmen und Kirchen-
verfassungen.

Diese und ähnliche Bewegungen in geistlichen Dingen, wovon wir so vielgestaltige Erscheinungen wahrnehmen, sind, wie alle ähnliche der frühern Jahrtausende, weder durch Religion selbst veranlaßt, noch haben sie die Wahrheit der Religion zum eigentlichen Zweck gehabt. Demungeachtet mußte die Religion allen Abscheulichkeiten oder Lächerlichkeiten, welche des Menschen Leidenschaft zur Schau bot, Vorwand und Namen geben.

Dieser unabsichtliche oder schlaue berechnete Betrug war um so leichter, weil man von jeher drei sehr verschiedene Begriffe mit einander verwechselte: Religion, Glaubenslehre, Kirchenverfassung.

Religion ist Verhältniß der Geister zu Gott und Ewigkeit, höheres Leben der Geister zwischen dem Irdischen und Ueberirdischen mit Beziehung ihrer Thätigkeit auf beides. Das ist die Religion an sich, bei den rohesten Wilden und bei den weisesten Menschen; das ist die Selbstoffenbarung Gottes in der Brust aller Nationen, aber mehr oder minder klar oder verdunkelt. Diese Offenbarung stellte Jesus Christus in ihrem reinsten Glanze dar; er zeigte den ewigen Weltvater, die Menschen als Glieder der göttlichen Geisterfamilie, und die Verbindung Aller zum Reich Gottes. Aus unserer Stellung zum Vergänglichen ergab sich die Reihe unserer Verpflichtungen von selbst. Christus zog die ins Thierische verlornе Menschheit zu ihrer Würde empor; streifte vom Geist die Banden des Irdischen ab, indem er das Himmlische wies. Darum wird er Welterlöser genannt. So wenig die Wahrheit eines mathematischen Satzes ein Produkt der Erdenklimate oder der Staatsverfassungen ist, und sich mit ihnen ändert, eben so wenig ist reine Religion, Selbstbewußtsein der Geister, ihr

Wandel im Ewigen, von Klimaten und Staatsverfassungen abhängig.

Ueber die in Christo offenbarte Religion ist nie Streit geführt. Sie ist aller Vernunft die höchste Blüthe. Sie ist der innerste Kern alles Kirchenthums, nicht nur bei Katholiken und Reformirten, Lutheranern und Separatisten aller Art, sondern auch bei Türken und Juden.

Anders ist es mit den Glaubenslehren, bei denen sich der reine vom Himmel gefallene Lichtstrahl in der irdischen Trübe bricht und färbt. Glaubenslehren beziehen sich weniger auf das Verhältniß der Geister zu Gott und Ewigkeit, als auf das Verhältniß derer, welchen die Religion offenbart ward, zu dem Offenbarer. Sie gehen die Person desselben, als Mittler zwischen der Gottheit und Menschheit an, so wie die Vorstellungen, mit denen man sich das Ueber sinnliche zu versinnlichen strebt. Die Religion, welche Christus offenbarte und hatte, war eine ganz andere, als die christliche, welche meistens in Meinungen über ihn, über Verehrungsart Gottes und über Art und Weise des künftigen Seins bestand. Die Religion Christi konnte die Religion aller Sterblichen sein, und ist es mehr oder weniger wirklich eben so schnell, als sie ausgesprochen wird. Die christlichen Glaubenslehren, welche hinzugefügt wurden, nahmen aber den Charakter der Völker und Zeiten an, in welchen sie eine um die andere entstanden. Daher erschienen sie hier finstlicher, dort heiterer; hier spitzfindiger, dort der Einbildungskraft gefälliger; abhängig vom Klima und von den Kulturstufen der Nationen. — Während die Religion Christi Religion des menschlichen Geschlechts werden kann und werden wird: können Dogmen oder Glaubenslehren der Juden, Türken, Katholiken und Protestanten nicht aller Welt Sache sein.

Noch etwas anders, als Glaubenslehre, ist kirchliche Verfassung, oder Stellung der Lehrer und Priester zu denen, die

belehrt werden sollen. Jeder Lehrer hat durch Natur seines Geschäfts schon bei denen, die von ihm lernen, eine gewisse Autorität, oder muß sie zu haben wünschen. Er sollte sie nothwendig der höhern Tugend oder Einsicht danken; es ist aber bequemer, sie durch äußerlichen Pomp, oder durch Besitz von Unabhängigkeit und Machtmitteln, oder unterstützt vom weltlichen Arm, zu gewinnen. Man weiß, wie eifersüchtig die Priester fast aller Nationen immer auf ihr Ansehen waren. Am tiefsten gründeten sie es in abergläubiger Unwissenheit der Nationen. Sie nahmen bald die Ehrfurcht derselben vor göttlichen Dingen für sich selbst in Anspruch, und stellten sich als unmittelbare Gottesboten und Dolmetscher des himmlischen Willens dar. So entwickelte sich in der christlichen Kirche mit dem Lauf der Jahrhunderte Hierarchie und Theokratie, wie wir Aehnliches bei Völkern von andern Glaubensarten fanden. Das Drafel der Heiden, wie die Untrüglichkeit des Papstes bei den Christen, stieg aus ziemlich gleichen Quellen hervor; Gewohnheit macht zuletzt Alles erträglich. Wie sehr auch die Tugenden Christi mit Lastern seiner spätern Verkünder, seine Demuth mit der dreifachen Krone und dem Pantoffelfuß des nachmaligen Stellvertreters in Widerspruch stehen mochte, — es fiel nicht mehr auf. Die Priesterschaft forderte eigentlich nichts für sich, sondern Alles, als Opfer, für den Himmel; aber sie genoß das Opfer, nicht der Himmel. Beleidigung ihrer nannte sie Beleidigung des Himmels; Verachtung ihrer Fehler hieß Religions-spöterei. So verwechselte sie ihr Interesse mit dem Interesse der Religion.

Gemeine Vorurtheile den Protestantismus angehend.

Es gibt keine katholische, keine lutherische, keine zwinglische Religion, — sondern nur eine Christusreligion. Aber es gibt

eine katholische, eine lutherische, eine reformirte Kirche. Die Reformatoren griffen zuerst bloß die kirchliche Verfassung an, wegen der Uebermüthigkeit und Ausschweifung der Priesterschaft; erst später die Glaubenslehren; nie aber die Religion selbst. Das galt aber den Angegriffenen gleich. Sie nannten die Reformatoren und deren Anhänger Religionschänder, Widersacher Gottes und Diener des Teufels. Dieselben Ehrentitel wurden ihnen zurückgegeben. Zwingli und Luther fingen ihren Kampf bei der Ablasskrämerei des Samson und Tegel an, und endeten mit dem Abfall von der römischen Hierarchie. Die Reformation stellte das Urchristenthum nicht wieder her, sondern nur die Befreiung des Glaubens von den Machtsprüchen Roms, indem sie auf die Bibel, als reinste Erkenntnißquelle der religiösen Wahrheiten, zurückwies. Statt der bisher gewesenen kirchlichen Monarchie oder Despotie entstand kirchliche Republik oder Anarchie. In dieser Republik wurden die Reformatoren bald selber uneinig, weil sich bloße Glaubens- und Meinungsätze nach den Vorkenntnissen und Gemüthsarten derer bilden, die sie haben. Worte der Bibel ließen sich mannigfach auslegen, zumal bei allzugeringer Kunde der todtten Sprachen und des alten Orients und seiner Bewohner. Nothwendige Folge ward Verwirrung, Parteiung, Spaltung, Zwietracht. Lutheraner und Reformirte haßten sich bald mit nicht minderer Erbitterung, als sie von den Katholiken gehaßt wurden. Im Streit um Religion, wie sie ihre Glaubenssätze hießen, ging das Religiöse selbst zu Grunde.

Die Partelen zerfielen aber wieder in Unterparteien und Sekten. Man fürchtete, die Zersplitterung werde ins Unendliche fortgehen, und es könne zuletzt so vielerlei Kirchen, als Haushaltungen im Lande, geben. Dies zu hindern, versammelte man sich um Glaubensbekenntnisse und symbolische Bücher. Man schwor auf die Worte der Meister. So traten nun bei den Protestanten

symbolische Bücher an die Stelle der Bibel, und wurden den Lutheranern und Reformirten, was den Katholiken die Kirchenväter, Konzilien und Päpste waren. Denn auch diese beriefen sich auf die Bibel, wie es die symbolischen Schriften thaten. Wer aber anders auslegte, hieß Ketzer und Irrlehrer.

Hiermit waren die Meinungen eingebannt und der Protestantismus hatte von seinem ursprünglichen Wesen verloren. Nun war bei den Lutherischen rechtgläubig, im Abendmahl bei den Worten: „Das ist mein Leib und Blut“, an eine Anwesenheit des Körpers Christi im Brod und Wein zu denken; bei den Calvinischen, an eine übernatürliche Einwirkung Jesu, durch welche die Gläubigen seinen Körper genossen; bei den Zwinglischen, daß Brod und Wein bloß Sinnbilder des Leibes und Blutes wären. Es war bei den Lutherischen rechtgläubig, anzunehmen: die von Gott zur Seligkeit Erwählten könnten den Einwirkungen seiner Gnade nicht widerstehen, während die Nichterwählten, als von Natur verderbt, die Gnade, welche zu ihrer Bekehrung wirken wolle, zurückstießen; bei den Calvinischen: wer von Gott zur Seligkeit berufen sei, werde auch wider eigenen Willen selig, und wer von Gott ursprünglich zum Gefäß des Zorns bestimmt sei, bleibe verstockt und verdammt, so sehr er auch seine Rettung wünschen möge; bei den Zwinglischen: Gott habe Niemandem den Himmel verschlossen, wer ihn fürchte und seine Gebote erfülle, der sei ihm angenehm unter allerlei Volk. Bei den Lutherischen betete man: Vater unser; bei den Reformirten: Unser Vater.

Man sieht wohl, daß diese Wichtigkeiten, in welchen sich die neuen Kirchenparteien unterschieden, nie hätten wichtig genug sein sollen, sie zu trennen, geschweige sie zu der Raserei zu begeistern, sich mit Feuer, Schwert und Verbannung zu verfolgen. Auch sieht man, daß Zwingli bei weitem mit mehr Vernünftigkeit lehrte und im bessern Deutsch betete. Inzwischen ward alles dies fortan sym-

holisch erhärtet, und auf die folgenden Geschlechter vererbt. Zweitens war das wohl nicht das Beste, was die Stifter der neuen Kirchen Neues lehrten, sondern eher Vieles, was sie von dem Alten, so in der katholischen Kirche gelehrt wurde, nicht beibehalten mochten. Dahin gehörte auch, daß sie den Gottesdienst in den Tempeln vereinfachten, weil durch Menge des Zeremoniels gleichsam neues Heidenthum entstanden zu sein schien; ferner, daß sie in der Kirchenverfassung, statt der päpstlichen Monarchie, demokratischere oder aristokratischere Formen beliebten. Uebrigens ist nicht zu zweifeln, wäre Zwingli öffentlicher Lehrer in Wittenberg, und Luther Pfarrer in Zürich gewesen, würde Norddeutschland zwinglisch und die Schweiz und Pfalz lutherisch geworden sein.

Staatsverfassungen und Klima hatten auf die Reformation und deren Gang wohl keinen wesentlichen, wenigstens nicht so mächtigen Einfluß, als manche Schriftsteller glaubten, die sich durch einen schimmernden Einfall blenden ließen. Die Kühle der nördlichen Länder machte wohl schwerlich für Protestantismus empfänglicher; denn wem ist unbekannt, wie viel Mühe es dem britischen und schwedischen Hofe kostete, das neue Kirchenthum in ihre Staaten einzuführen? Die Normänner standen mehrmals bereit, ihren katholischen Glauben mit dem Schwert zu vertheidigen, und Irland ließ ihn nie fahren; die griechische Kirche erfüllt noch heut das russische Reich; dagegen war das südliche Frankreich und ein guter Theil Italiens anfangs auf gutem Wege, freiwillig zum Protestantismus überzugehen.

Noch seltsamer klingt die Meinung, welche selbst in unsern Tagen von einigen Schriftstellern frisch gegeben wird: Protestantismus sei ein Produkt rein germanischen Wesens. Selbst gute Köpfe, wie Arndt und Benzenberg, ließen sich, von der Mode der Deutschthümlerei bethört, zu Urtheilen verleiten, denen die

Geschichte der Reformation, so wie die Geographie geradezu widerspricht.

Montesquieu kannte bestimmt den muhamedanischen Glauben zu wenig, als er behauptete, derselbe sei am besten für despotische Staatsverfassungen geeignet. Der Despotismus hängt weniger von der Religion des Volks, als von der Religiosität der Gewalthaber ab. Das christliche Europa hatte der Despoten und Despoten von jeher nur zuviel. Das Liebeswort des Evangeliums galt leider weniger, als das Schwert Petri. Es würde uns lächerlich vorkommen, wenn ein Bramine oder Sheriff oder Musti in Asien die Geschichte des christlichen Europa's von den Befehrungskriegen Karls des Großen bis zur Ausbreitung des Christenthums durch die spanischen Waffen in Amerika, und den neuesten Füsiliaden und Mohaden, erzählte, und er daraus folgern wollte, daß das Christenthum zur Despotie und Grausamkeit geneigt mache; der Islamismus oder der Dienst Brama's aber zur Großmuth und Barmherzigkeit. — Montesquieu kannte bestimmt die Geschichte der Reformation zu wenig, als er sein kurzes, flüchtiges Kapitel schrieb: *Que la religion catholique convient mieux à une monarchie, et que la protestante s'accommode mieux d'une république*; ein Satz, den noch in unsern Tagen deutsche Schriftsteller nachbeten. Diese thun es vermuthlich, weil Montesquieu sagt: Die nordischen Völker haben und werden immer einen Geist der Unabhängigkeit und Freiheit haben, der den südlichen Völkern fehlt.

Die griechische Kirche ist der katholischen aufs nächste verwandt; Rußland aber liegt ziemlich nordwärts. Die Irländer wollen Katholiken bleiben, aber streben nach Freiheit. Die Freiheitsversuche Frankreichs sind noch in frischer Erinnerung, so wie die Freiheitskriege des südlichen, reinkatholischen Amerika's. In deutschen katholischen Staaten fand man die Macht der Fürsten durch ver-

fassungsmäßige Landstände beschränkt, während im protestantischen Preußen ein unbeschränkter König herrscht, und die aus katholischen Zeiten stammenden Landstände und Fürsientage längst verschwunden sind. In der Schweiz sind die größern protestantischen Freistaaten mehr den aristokratischen Formen zugethan; die rein demokratischen Freistaaten hingegen hielten am katholischen Glauben am festesten und sind noch heutiges Tages dafür leicht entzündliche Eiferer.

Gemeine Vorurtheile, den Katholizismus angehend.

Liest man die Geschichte der großen Kirchentrennung und ihres Ganges, wird man sich bald belehren können, daß, wo heutiges Tages protestantische Kirchen blühen, es meistens dem persönlichen Charakter der zur Zeit der kirchlichen Umwälzung herrschenden Männer zu danken ist. Damals galt noch im Staatsrecht der Europäer der Lehrsatz: Wem Volk und Land gehören, dem steht auch die Macht zu, die ihm gefällige Kirche zu bestimmen. So führte Gustav Wasa in Norwegen das Lutherthum ziemlich gewaltthätig ein; so verjagten Frankreich und Salzburg hinwieder ihre Protestanten; und Bayern wäre, hätten die Herzoge dieses Landes den Neigungen des Volkes gefolgt, unstreitig lutherisch geworden.

Die Formen der protestantischen und katholischen Kirchenverfassung hatten auf Gestalt und Wesen der Staatsverfassungen überall wenig Einfluß. Protestantische Völker wurden durch ihr neues Kirchenthum keineswegs politisch-freier; wohl aber wurden die Fürsten derselben freier und unbeschränkter, in so fern sie sich von den Machtprüchen des Papstes losrissen und den politischen Einfluß der Geistlichkeit brachen. Meistens übernahmen die protestantischen Fürsten selber in ihren Landen die Stelle des Papstes,

und es geschah nichts in Glaubens- und Kirchensachen ohne ihre Genehmigung. Die Völker hatten eigentlich keinen Vortheil, als welchen sie schon durch Trennung vom Papst- und Mönchthum überhaupt, so wie dadurch empfangen hatten, daß mehr Geld im Lande kreifete, welches vormals für Ablass, Dispensen und dergleichen nach Rom ausgeströmt war. Inzwischen blieb den Haushaltungen darum nicht mehr Geld, als vorher; denn sie mußten desto reichlicher den Fürsten steuern.

Es ist einmal Zeit, eine Reihe von Nachbetereien und Vorurtheilen abzulegen, welche man bisher vom Einfluß der Kirchenverfassungen auf Staatsverfassungen, oder vom Einfluß der Glaubenslehren auf den Geist der Nationen in Europa ohne Prüfung, und im vollen Widerspruch mit der Geschichte vergangener Zeit und der Gegenwart, beibehalten hat. Die katholischen Schriftsteller machten dem Protestantismus eben so viele Vorwürfe, und eben so ungegründete, als die protestantischen dem katholischen Glauben. Eine der lächerlichsten Behauptungen von jenen ist, daß der Protestantismus die Völker zu Meutereien geneigt mache. Dazu führten sie Belege aus der Geschichte von England, von Schweden, und selbst den Bauernkrieg an. Indessen ließe sich, wollte man Klopfschere treiben, eben so gut behaupten, der Protestantismus mache die Völker geneigter zu Gehorsam, als der Katholizismus. Denn Deutschland habe weder so viele, noch so blutige Volksaufstände erlebt, als Neapel, Rom selbst, Frankreich, Spanien und andere katholische Staaten.

Zu den gemeinsten Vorurtheilen der Protestanten gehört auch, daß katholische Glaubenslehre und Kirchenverfassung die Denkfreiheit hemme. Diese Einbildung ist besonders im nördlichen Deutschland eingewurzelt, weil man in Oesterreich und Bayern die Wissenschaften minder blühend sah. Allein die Geschichte Europens, seit der Reformation, macht unwidersprechlich klar, daß es weder

protestantische, noch katholische Glaubenslehre und Kirchenverfassung sei, welche Wissenschaften begünstige oder beschränke, sondern die Weisheit oder Unweisheit der Gesetzgeber; die größere oder geringere Geistesbildung der Fürsten; der stärkere oder schwächere Einfluß, welchen sie den Mönchen und Schwärmern auf sich gestatteten.

Die preussischen Unterthanen dankten ihre Geistesfreiheit wohl schwerlich dem protestantischen Glauben, sondern den freien Ansichten, welche der große Friedrich II. besaß. Eine Reihe von Böllnern und Bischofswerbern würde auf das protestantische Preußen ohne Zweifel denselben Einfluß gehabt haben, welchen in manchen katholischen Staaten die Umtriebe der Mönche auf klösterlich erzogene Fürsten hatten.

Frankreich ist katholisch in Glaubenslehre und Kirchenverfassung; es war mit Abteien, Mönchs- und Nonnenklöstern überladen. Demungeachtet standen hier die freiesten Denker, die geistvollsten, unbefangenen, sogar frechsten Schriftsteller auf, während das protestantische Deutschland, Dänemark, Schweden und Norwegen mit ihrer Geisteskultur sich noch nicht groß machen durften. Selbst Italien hatte hier den Vorsprung. Ohne Frankreichs höhere, wissenschaftliche Bildung hätte Deutschland wahrscheinlich weder einen Friedrich II., noch einen Kaiser Joseph II. gehabt. Der Grund aber lag gewiß nicht am Protestantismus der französischen Könige, sondern daran, daß schöne Weiber von jeher mehr Einfluß, als dumme Mönche auf sie hatten. Die Franzosen nennen noch heutiges Tages das Zeitalter Ludwig XIV., in Rücksicht der Wissenschaften und Künste, ihr goldenes Zeitalter. Aber Ludwig war so guter Katholik, daß er binnen drei Jahren bei fünfzigtausend protestantische Familien aus seinem Reich verbannte.

Die protestantischen Staaten freilich gewannen allerdings viel durch ihr neues Kirchenthum, es ist nicht zu läugnen. Ihre Be-

herrscher wurden unabhängig von einem geistlichen Herrn zu Rom; behielten viel Geldes im Lande, das sonst der Rota romana zufließ; gewannen mehr Arbeitstage durch Minderung der Festtage; mehr thätige Unterthanen, weil man die jungen Männer und Mädchen nicht in Klöster sperrte und zur Unthätigkeit verdammt; eine freiere Erziehung, weil man den Unterricht der Fürsten und Unterthanen nicht mehr Klösterlingen oder Priestern ausschließlich überließ. — Doch kann man auch nicht läugnen, daß alle diese Vortheile keinem Lande durch das Wesen des katholischen Glaubens und Kirchenthums versagt waren, sondern nur durch Unwissenheit oder Feigheit der Fürsten, oder Schlaueit der Päpste und ihrer Nunziaturen. Denn wir alle wissen, daß die Aufhebung der Mönchsorden und Klöster dem Wesen der katholischen Kirche nicht widerspricht. Viele katholische Fürsten thaten die geistlichen Orden und Klöster ab, und blieben dennoch gut katholisch; oder verminderten die Festtage, oder gaben den Unterricht der Prinzen an weltliche Gelehrte.

Hätten die katholischen Fürsten Deutschlands jene freiere Erziehungsweise genossen gehabt, deren sich die französischen rühmen konnten, so würden sie zwar immer gute Katholiken geblieben sein, aber vom Papst keine Gesetze empfangen haben. Die päpstlichen Nunzien zu Brüssel, Köln, Wien, München und Luzern hätten nicht ihre Eingriffe in die Rechte von den Vorstehern der deutschen katholischen Kirche mit so vielem Glück fortgesetzt, als sie wirklich mit Beharrlichkeit und Schlaueit vermochten.

Die französischen Könige, welche doch selbst von den Päpsten die allerchristlichsten geheißen werden, waren immerdar gute Katholiken, wenn auch nicht päpstlich. Die Freiheiten der gallikanischen Kirche beweisen, wie unwesentlich der Machteinfluß des römischen Hofes zum katholischen Kirchenthum gehöre. Eben derselbe König, welcher die Protestanten aus Frankreich vertrieb,

wofür er ohne Zweifel in ältern Zeiten unter die Heiligen versetzt worden wäre, drängte auch das päpstliche Ansehen aus Frankreich zurück. Unter ihm, sogar durch Anstiftung eines sehr rechtgläubigen Jesuiten, des Pater La Chaise, ward von der ganzen französischen Geistlichkeit ausgesprochen, und gesetzlich: Der Papst hat in weltlichen Sachen des Reichs kein Ansehen; die Kirchenversammlung steht über dem Papst; der Gebrauch der apostolischen Gewalt ist von den Gesetzen der Kirche beschränkt; die Entscheidungen des Papstes in Glaubenssachen sind erst unwiderruflich, wenn die Kirche sie angenommen hat.

Verirrungen der Protestanten nach der Reformation.

Nach dem dreißigjährigen Kriege, da der Bestand der protestantischen Kirche einmal entschieden war, verlor sich allgemach die Glaubenswuth der europäischen Christen. Der Papst hatte die Kraft verloren, Religionskriege und Kreuzzüge anzuordnen, und die Könige fanden bei diesen keinen Vortheil mehr. Katholische und protestantische Fürsten schlossen sogar, wenn es in ihrem Interesse lag, mit einander Bündnisse der sogenannten ewigen Freundschaft; mithin blieb den Völkern nichts anderes übrig, als mit einander verträglich zu leben. Höchstens hörte man noch theologische Zänkereien in einigen Schulen und auf einigen Kanzeln. Weil aber das Volk wenig Antheil nahm, und die Wissenschaften helleres Licht ausgoßen, lachte man zuletzt über die polemischen Kunststücke der Gottesgelahrten, und wunderte sich, daß die lieben Alten einander um der Gnadenwahl willen die Hälse gebrochen hatten. Man schritt in der sogenannten Aufklärung immer weiter, und sowohl in protestantischen, als katholischen Ländern ward endlich sogar französische Frivolität sogenannter guter Ton der soge-

nannten großen Welt. Viele Leute aus der kleinen Welt folgten dem Beispiel, wie kleine Leute immer gern zu thun pflegen.

So wie in der katholischen Kirche wackere Geistliche dem Aberglauben entgegenarbeiteten, gesündere Religionsbegriffe ausbreiteten, und vom bloßen Sinnenwerk und Zeremoniel und Gebetssplappern zur wahren innern Gemüthsheiligung führten: wandten sich die bessern Lehrer der protestantischen Kirchen von den Dogmen, die ihnen so gut, als dem großen Haufen, unbegreifliche Räthsel blieben, zum reinern Geist des Christenthums. — Die Sache aber ward auch hier häufig übertrieben. Die Religion schrumpfte zuletzt auf trockene Moral ein; Alles ward höchst nüchtern, verständig und kalt. Man philosophirte, wenn man betete, und las die Systeme der Sittenlehre fleißiger, als die Worte Jesu Christi, wenn man predigen wollte. Man sah bei Katholiken Aberglauben und Freigeisterei, Kirchendienst und Unglauben in grellem Gemisch; bei Protestanten wachsendes Erkalten gegen alles Kirchliche und Religiöse, und vornehmes Vernünfteln nebst der größten Wundersucht, Andächtelei, Geisterseherei und abergläubigen Rohheit.

Keinem Volke weniger, als dem deutschen, ist das Herzlose und Ungemüthliche natürlich. Es war vorzusehen, daß man wieder umkehren würde. Es geschah auch, zumal da der Druck der Kriegeleiden schwer auf Deutschland, besonders auf das nördliche, lastete. Noth lehrt beten. Unter fremden Königen und Herren seufzte man nach der guten, alten Zeit zurück; die Vaterlandsliebe und der verwundete Nationalstolz sträubten sich gegen das Fremde. Man warf sich aus der dürren Vernünftelei in die erquickliche Träumerei der Mystik und machte zuletzt selbst Versuche, die Religion frisch zu mystifiziren.

In demselben Grade, wie katholische Männer von Bildung freisinniger wurden, heitere Begriffe in ihr Kirchenthum einführten, abergläubige Legenden und Betereien beseitigten, dem Ein-

Auß des Papstes und seiner Nunzien entgegenarbeiteten: hörte man Protestanten süßliche, weinerliche Melodien anstimmen, vergessene Legenden poetisch aufwärmen, das katholische Kirchenzeremoniel preisen, mystischen Wirrwarr zu Markt bringen und den heiligen Vater verehren in frommer Andacht und Demuth. Ein „kindliches Gemüth“ ging über Alles; meistens aber hatte man nur ein kindisches. Mehrere protestantische Poeten wurden sogar katholisch, und bildeten sich vermuthlich ein, die übrige Welt werde ihnen, der schönen Verse wegen, nachfolgen. Vielen Protestanten mißfiel an ihrem Protestantenthum besonders die Einfalt und stille Würde des Gottesdienstes, und schrieben diesem besonders den Verfall des Kirchenbesuchs, Erkaltung der Gemüther zu, während doch ihre Väter eben die herzlichsten Protestanten, die ämftigsten Kirchengänger gewesen waren, und eben für die Einfachheit der gottesdienstlichen Gebräuche, welche am meisten an die ersten Tage des Christenthums mahnten, Gut und Blut geopfert hatten. Man wollte wieder Bischöfe, strengere Einheit in Glaubens- und Kirchensachen, mehr Prunk und Feierlichkeit in Tempeln, größeres Ansehen der Geistlichen. Man währte, durch Vervielfältigung des Sinnlichen das Herz für das Religiöse stärker zu erwärmen. Genug, in demselben Verhältniß, wie die protestantischen Tongeber des achtzehnten Jahrhunderts im Uebermaß kalter Vernünftelei und Aufklärersucht von den Stiftern ihrer ehrwürdigen Kirche abwichen, wichen sie im neunzehnten Jahrhundert wieder zum entgegengesetzten Extrem, zur frommen Empfindelei, zur Mystik, zur Begierde nach äußerem Prunk ab.

Dies Treiben wird aber auch nicht von langer Dauer sein, im Fall es nicht einem Fürsten, geleitet vom Einfluß der Tongeber, in Sinn kommt, dem protestantischen Kirchenwesen katholischere Formen zu geben. Durch dergleichen Außenwerke wird aber, die Erfahrung bezeugt es, nichts gebessert. Alle Feierlichkeit, einmal

zur Gewohnheit geworden, verliert Reiz und Eindruck, und man wird nach wenigen Jahren wieder auf der alten Stätte am gleichen Nebel fränkeln. Gemüthliche Empfinderei ist so wenig Religion, als scholastische Spitzfindigkeit, oder trockenes Moralisiren. Weder das eine noch das andere finden wir im Leben und in der Person Jesu, noch in den ersten Zeiten des Christenthums. Beides sind Verirrungen der spätern Tage. Die ersten Protestanten waren bei der wiederhergestellten Einsalt der öffentlichen Gottesverehrung sehr fromme, gottesfürchtige Leute; warum können es ihre Enkel nicht mehr sein? — Ein hölzerner Kelch mit Andacht ergriffen ist köstlicher, als ein goldener, den man gleichgültig an den Mund setzt. Und wahrlich, kein faltiger Chorrock macht den Priester ehrwürdig, aber seine Weisheit, seine Tugend, seine Demuth und Gottesliebe. Fehlen diese, so ist alles Aeußerliche eitel und wird spöttlich. Inbrunst des Herzens macht aus der einfachen Kammer einen herrlichen Tempel; aber alles Schauspielwerk der prachtvollsten Kirchen bringt keine Herzensinbrunst. Das Neue kann nur vorübergehend erschüttern. So wird mancher Katholik von der Andacht, Stille und Schmucklosigkeit der reformirten Kirchen tief bewegt; und mancher Protestant wieder von den Feierlichkeiten der Messe in katholischen Kirchen gerührt. Aber mit der Seltenheit des Anblicks verschwindet auch sein Zauber, und das Herz bleibt leer.

Die protestantischen Geislichen — bei vielen mag redliches Wollen des Guten, bei vielen Eitelkeit und Lust am Gepränge und Außenglanz obwalten — fügen ihren Kirchen offenbaren Nachtheil zu, mit Vermehrung des Zeremoniels und Prunks. Denn wenn ich einen wesentlichen Vorzug ihrer Kirche vor der katholischen anerkennen soll, so ist es auch der, daß die ihrige der ursprünglichen Einsalt der Gottesverehrungen im ersten Christenthum näher steht und den ungebildeten Menschen zwingt, mehr auf sein

Inneres zurückzugehen, als sich ins Aeußere zu verlieren, auf ein *opus operatum* Werth zu setzen, und auf gut heidnisch das Zeichen mit dem Bezeichneten, das Sichtbare mit dem Ueberirdischen, Unsichtbaren zu verwechseln. Je ärmer an Reiz und Zerstreuung die Außenwelt, je kräftiger und freier erhebt sich der Geist über dieselbe zum Geistigen; der Zauber des Sinnlichen erhebt ihn nicht, sondern zieht ihn zum Sinnlichen abwärts.

Die Reformirten sind in ihren kirchlichen Gebräuchen einfacher und prunkloser, als die Lutheraner. Diese haben noch Pracht in ihren Tempeln, Bilder und Feierlichkeiten, die sie zum Theil von ihren katholischen Vätern beibehielten. Und eben bei den Lutherischen will man am eifrigsten zur Vermehrung kirchlichen Prunks sein; weniger lebhaft begehren dergleichen die Reformirten. — Jenes Streben ist Rückschritt des Protestantismus; so wie es immer übles Zeichen ist, wenn man, was in That und Geist untergegangen ist, durch äußere Mittel erkünsteln will. Die Christen der frühern Jahrhunderte führten erst Pracht und Zeremoniel ein, als der Geist des Christenthums von ihnen entwichen war, und dieser wich in gleichem Verhältniß, je mächtiger sie sich der kirchlichen Zierrathen und Werkfeligkeiten besaßen. Wenn sich die Jungfrau schminkt, stellt sie damit die entflohene Jugend nicht auf den Wangen her; sondern das Mittel, welches ihren Verlust und den Kummer darum verbergen soll, verräth dem Kenner beides nur desto lebhafter.

Erwartungen, Weissagungen und Schwärmereien in neuesten Zeiten.

Auf viele, vorzüglich auf reizbare Gemüther, auf gutsinnige bildungsreiche Männer und Frauen sowohl unter Protestanten als Katholiken, machten die ungeheuern Geschichten ihrer Tage be-

sondere Wirkung. Verschwinden alter, Erscheinen neuer Throne, Zerreißung der Völker, Leiden der Könige, das Fabelhafte in den Begebenheiten, da immer das Unglaublichste wahr ward; da ganz Europa einem Einzigen hingegeben war, der die Jünglinge vom Tajo und der Weichsel, vom Garigliano und der Eider unter seinen Adlern von Land zu Land führte; da Syrien und Aegypten wieder aus hundertjähriger Dunkelheit in den fürchterlichen Kreis der Ereignisse einrückten, während jenseits des Ozeans ein ganzer Welttheil im Aufruhr brannte — Alles schien ein von der Vorsehung erwählter Augenblick zu sein, etwas Außerordentliches und Unvergänglichendes zu gründen. Und wirklich Viele glaubten daran mit fröhlich bangem Harren.

Es schien sich wieder ein Universalreich gestalten zu wollen, wie es war zu Zeiten des Kaisers Augustus, als Christus der Herr Mensch ward; als die Heere aller Völker, die Gesetze und Sitten aller Länder vermischt waren und die Altäre aller Tempel, der Juden wie der Heiden, dem Verfall nahe standen. Nun schienen die gebeugten Nationen ernst und reif genug, einen Ruf der Stimme Gottes an sie zu hören und den Wiederhersteller des Evangeliums, den Erneuerer des vergessenen Himmelreichs zu empfangen, da Alles ein Hirt und eine Heerde werden konnte. Dazu schien Alles vorbereitet, Alles einladend. Die Richtung der Katholiken zur freieren Ansicht in Glaubensdingen, die Neigung so vieler Protestanten zum katholischen Kultus, die Zivilisation der Juden, verhiessen leichte Mühe, Alle in einen Glauben, in eine Kirche, mit Abstreifung der nichtigen Unterscheidungsdogmen, vereinen zu können. Selbst daß hie und da Propheten aufstanden und Prophetinnen, mochten sie wahr oder falsch reden, die mit Weissagungen die Gemüther ängsteten, schien nur Vorbereitung zu werden auf den rechten Augenblick, da der Rechte hervortreten und das heilige Umschmelzungs werk der Welt beginnen würde

In der That haben Viele daran geglaubt, wenn sie sich gleich ihre Ahnungen und Erwartungen nicht deutlich auseinander legten. Es mögen vielleicht noch jetzt Viele die Zukunft eines neuen Religions- oder vielmehr Kirchenstifters hoffen. Viele mochten sich bitterlich getäuscht finden, da sie die großen Vorbereitungen zum erschütternden heiligen Schauwerk in ein fades politisches Nachspiel ablaufen sahen. Inzwischen ist jene Stimmung in vielen Gemüthern vorhanden gewesen, und sie gehört wenigstens zur Bezeichnung des Zeitalters für den Weltbetrachter. Auch der Spuk, welchen hie und da religiöse Schwärmer mit Geräusch und Glück trieben, deutet darauf hin. Wer erinnert sich nicht an den Lärmen Böschl's und seines frommen Anhangs, oder an die Buß- und Befehrungsreisen der Frau von Krudener? An die wiederholten Dräunungen mancher Entzückten mit den Gerichten des Herrn; an die Erwartungen von der Zukunft, welchen die Verehrer des bekannten Stilling's Jung hegen?

Das Erscheinen von Propheten, Schwärmern und Entzückten ist eigentlich gar nicht als Zeichen der Zeit zu ehren. Die es thun, kennen die Geschichte nicht; denn es hat zu allen Zeiten solcher hochverwirrten Frommen oder Stolzen gegeben, die mehr oder weniger Aufsehen erregten, je nachdem sie mehr oder weniger Talente hatten. Man vergißt nur zu leicht einen Narren über den andern; sonst würde man sich noch an Gafner erinnern, welcher sogar die Gabe hatte, Teufel auszutreiben, oder an den vom vornehmen Pöbel seiner Zeit gläubig umringten Wunderthäter Cagliostro, oder an den italienischen Schuhmacher Matthieu Lomati, welcher sich im Jahr 1805 zu Venedig aus eitel Bußfertigkeit ans Kreuz schlug. Und ist der Prophet von Meßesheim, Hans Adam Müller, vergessen, oder die Frau von Krudener, welche nicht die Rolle der Wohllehrwürdigen annehmen würde, wenn sie noch die Rolle der Liebenswürdigen

spielen könnte: so werden andere Seelenkranke Aufmerksamkeit für sich begehren.

Es ist gemeiner Irrthum, daß die Natur des Protestantismus Schwärmerei und geistliche Träumerei besonders begünstige. Die Seelenkrankheit wird weder durch das Lesen der augsburgischen Konfession, noch des Heidelberger Katechismus, noch der Bibel erzeugt, sondern sie wird schon zum Lesen hingebracht, und erhält da erst ihre theologische Färbung. Wenn in der protestantischen Kirche aber mehr Schwärmer laut und sichtbar werden, als in der katholischen, geschieht es ungefähr aus demselben Grunde, aus welchem man in einem Staat, dem gute Polizeianstalten fehlen, mehr Wahnsinnige erblickt, als in einem andern, der Vorsoorge getroffen hat. Auch bei den Katholiken liest man die Bibel in der Volkssprache, liest und höret man Wundergeschichten und Heiligenlegenden und Weissagungen. Auch bei den Katholiken sind der Seelenkranken nicht weniger, als bei Lutheranern und Reformirten. Aber die Schwärmerei nimmt da theils eine andere Richtung, meistens zum Selbstmartyrerthum und Heiligenleben; theils findet sie Ableitung oder Vergrabung in den Klöstern, wo sie feltener vor den Augen der Welt lärmern kann und mag. Bei der Ehrfurcht vor dem Oberhaupt der Kirche, und der Voraussetzung, daß nur dieses durch eine Bulle erklären könne, wer unter die wunderwirkenden Heiligen zu stellen sei, läßt sich der große Haufe selten beugehen, aus eigener Macht Canonisationen schon bei Lebzeiten der Schwärmer vorzunehmen, oder einen gläubigen Hof um den Wunderthäter zu bilden. Es weiß jedermann, wie viel sich sogar die Heiligen selbst gefallen lassen müssen. Es mußte sich St. Napoleon manches Jahrhundert mit der kränklichsten Vergessenheit seiner Thaten und einer schmähligen Dunkelheit begnügen, bis ihm sein kaiserlicher Namensvetter sehr unverhofft zur Ehre des Kalenderglanzes verhalf. Mit Verbannung des Vetter's

zur St. Helena geräth St. Napoleon abermals in Gefahr, in mehrern Jahrhunderten keinen Tag zu finden, dem er den Namen, oder einen Priester, dem er Stoff zu einer Predigt geben kann.

Religiöser Zustand der Volksmehrheit.

Ueberhaupt geht mit den vermeinten Zeichen der Zeit viel Selbstbetrug vor. Man sieht und glaubt gern, was man wünscht oder fürchtet. So irrten sich denn auch diejenigen, welche in dem Gang der großen Weltereignisse, in dem Geräusche der Bußprediger und Weissager, in dem Streben der Katholiken zur heitern Ansicht in Kirchen- und Glaubenssachen, in der Neigung der Protestanten zum katholischen Kultus, in der wachsenden Versöhnlichkeit der Lutheraner und Reformirten, in dem Bürgerlicherwerden der Juden, Vorboten der Zukunft eines neuen Glaubens- und Kirchenthums sahen, worin sich alle Parteien mit frommer Begeisterung umarmen würden.

Es gibt zwar nur eine Religion, weil es nur einen Gott, der sich offenbarte, und eine menschliche Vernunft geben kann, welcher die Offenbarung geschieht: aber es wird ewig auf Erden mehrere in Glaubenslehren, Kultus und Verfassung verschiedene Kirchenparteien geben, weil es verschiedene Kulturstufen und Schicksale und Ansichten der menschlichen Gesellschaft geben muß. Das liegt im Gesez der Schöpfung.

Wahrlich diejenigen täuschten sich bitterlich, welche aus der Menge heldenkender katholischer Geislichen und Laien Deutschlands und Frankreichs, Helvetiens und Italiens auf eine allgemeine Neigung der katholischen Christen zur Reinigung ihrer Glaubenslehren, ihres Kultus und ihrer kirchlichen Verfassung von allerlei Mißbrauch und Verirrung folgerten. Die große Masse

der katholischen Christen liegt noch tief und schwer unter Aberglauben und Werfeligkeit verloren. Diese Masse will noch ihre gemalten oder geschnitzten Heiligen, nicht wegen der Tugenden, sondern wegen der Wunderkraft derselben; will noch dem Himmel mit Gebeten, ohne Gedanken, abzahlen; meint mit Beobachtung des kirchlichen Kultus, beim ruchlosten Wandel, genug zu thun; und mit Messopfern, die gern bezahlt werden, die arme Seele von der Quälerei des Fegefeuers zu lösen. Auch Mörder rufen ihren Heiligen zum Beistand zur schwarzen That an; oder werfen den Schutzpatron aus dem Hause, wenn er ihnen nicht hilft, wie sie verlangt haben. Von der andern Seite fehlt es nicht an geistlichen und weltlichen Obern, die sich an der heidnischen Thorheit des gemeinen Volks vornehm belustigen, oder dieselbe wohl gar eifrig befördern, weil sie dabei ihre Rechnung finden. Aber jene Masse ist nicht laut; sie tritt nicht auf Kanzeln, nicht in öffentlichen Schriften auf. Daher wird sie übersehen, und man hört nur die, welche mit Eifer auf Verbesserung dringen. Die Zahl der Letztern, so groß sie auch in Deutschland und Frankreich schon wirklich ist, bleibt jedoch im Verhältniß zum gemeinen Volk, zum dummgläubigen Pöbel, der sich in Sackzeug oder Sammet kleidet, äußerst gering.

Diejenigen täuschen sich, welche aus den poetischen, mystischen Empfindeleien, und aus der Apostasie einiger Schriftsteller, oder aus dem Flugschriften- und Zeitungsgeräusch derer, welche einen sinnlichern, prunkhaftern Kultus begehren, auf die Neigung der protestantischen Christen den Schluß ziehen, sich wieder der katholischen Kirche zu nähern. Man höre das Volk in Städten und Dörfern! Nach den mode- und schau- und neugierigkeitslustigen Bewohnern einer Hauptstadt, oder nach solchen Personen, die es schmeichelt, Tongeber heißen zu können, beurtheile Niemand die Stimmung gesammten Volks. Dieses scheut die Neuerung, weil

es aus blinder Gewohnheit das Alte ehrt und will. Es ist allerdings möglich, daß landesherrliche Befehle das Neue gebieten können; man wird es aber nicht aus Ueberzeugung, sondern aus Gehorsam empfangen, und dennoch nicht ohne Murren und Sträuben. Man erinnere sich nur an den ehemaligen Lärmen wegen des alten und neuen Gesangbuchs; oder an die Herzlichkeit, mit der man sich des Teufels annahm, den einige Aufklärer von der Taufe hinweg und überhaupt aus der Taufe relegiren wollten. In den Schweizerkantonen, wo doch Reformirte und Katholiken einträchtig beisammen wohnen, wo sie sich oft sogar eines und desselben Tempels bedienen, haben es die Regierungen, auch bei besondern Ueberzeugungen, noch nicht dahin bringen können, oder auch nur versuchen mögen, im Heidelberger Katechismus die Stelle zu unterdrücken, worin das Messopfer eine verruchte Abgötterei geheißen wird. In einem republikanischen Staate hat die Regierung die Volksstimmung, von der sie selbst abhängig und durch die sie allein mächtig ist, wie im Guten, so auch im Schlechten, mehr zu fürchten und zu ehren, als in einem monarchischen Staate, wo, was der Fürst gebietet, ein besoldetes Heer gegen allfällige Widerspenstigkeit der Unterthanen ohne Schonung vollstreckt. Eben daher erkennt man aber auch in freieren Ländern den Volksfinn bestimmter ausgesprochen.

Von der rein-christlichen Kirche.

Es wird eher möglich sein, zwischen Lutheranern, Reformirten und Katholiken eine neue und sehr große Glaubens- und Kirchpartei zu stiften, die sich vielleicht schnell genug durch die christlichen Länder verbreiten würde, als es möglich ist, die trägen, schweren Massen der verschiedenen Glaubensbekenner zu ver-

einigen, welche noch in angeflammten Vorurtheilen, Gewohnheiten und gegenseitigen Verdächtigungen fortbauern. Die Erfahrung lehrte, daß die Pläne zu einer allgemeinen Religionsvereinigung Schwindeleien blieben; und der gesunde Menschenverstand lehrt, warum sie es bleiben mußten.

Aber wir wissen auch, daß in England wie in Deutschland, in Frankreich wie in Italien eine ungezählte Menge religiöser Personen aus allen Ständen lebt, welchen bei aller Ehrfurcht für das Göttliche, und bei aller Liebe für das Heilige, auf der Stufe ihrer höhern Geistes- und Gemüthsbildung das nicht mehr zusagt, was der Katechismus der Protestanten, oder der Begriff der römischen Kirche zu glauben verlangt. Zu diesen, in allen Kirchen Europas zerstreuten Christusverehrnern, welche die edle Einfalt der Religion Jesu, abgeschieden vom Wust später, aus Parteilank oder exegetischen Mißverständnissen entsprungenen Dogmen, wiederhergestellt zu sehen wünschen, gehören nicht nur Geistliche, sondern auch Laien; nicht nur Männer und Jünglinge, auch gebildete Frauen und Jungfrauen.

Man hat sehr unrecht, den Geist der Eintracht, und schönen Uebereinstimmung, welcher sich bei gebildeten Menschen von verschiedenen Kirchen in religiösen Dingen offenbart, ohne Unterschied einer aus Aufklärerei entstandenen Gleichgültigkeit gegen Religion, oder wohl gar einer überhandnehmenden Irreligiosität zuzuschreiben. Dies voreilige Urtheil stammt gewöhnlich von Unkunde der Dinge, oder der intoleranten, an den alten Fanatismus freisenden, Orthodoxie. Es ist mehr religiöser Sinn im Volk, zumal in den gebildeten Klassen des Volks, als die herben Eiferer vermuthen, die den als Naturalisten, Deisten und Atheisten verschreien, welcher ihnen zwar ihre Dogmen lassen, aber sie für sich nicht annehmen will. Viele Eiferer, welche nicht läugnen, daß sie würdigere Begriffe führen, als unwissende Kinder, oder rohe

Bauern, oder halbwilde Calabresen, sollten bescheiden eingestehen, es könne auch allerdings andere geben, von denen sie in Würdigkeit und Größe religiöser Vorstellungen übertroffen werden.

Man denke sich diese gebildeten Christen aus allen Kirchen Europas, Katholiken, Griechen, Protestanten, vereint zu einer rein-christlichen Kirche, wo sie nicht mehr von Dogmen, Sagen und Gebräuchen geschieden werden, die sie mißbilligen, obschon sie sich ihnen, um nicht anstößig zu sein, nicht entziehen mögen. Man denke sich diese alle, frei vom Einflusse fremder und menschlicher Autorität, nur in dem verbunden, was Christus gelehrt hat, ohne alle Rücksicht auf spätern Zusatz streitseliger, scholastischer oder mystischer Theologen. Man denke sie sich durch Uebersiedelung von Land zu Land, oder durch eine allgemeine Kirchensammlung über Form und Feierlichkeit ihrer öffentlichen Gottesverehrung, so wie über Gebrauch der heiligen Handlungen bei Taufe, Nachtmahl, Vermählung und Grab einverstanden. Wer wird zweifeln, daß diese Kirche nicht in wenigen Jahren eine unzählige Menge Genossen und Bekenner haben, und eine recht heilige Gemeinschaft von Christusjüngern bilden werde? Schon besteht diese Gemeinschaft; aber unsichtbar und zerstreut; ihr mangelt kirchliche Gestaltung zu einem großen Ganzen.

Es ist keineswegs zu zweifeln, das Entstehen dieser Kirche wird nicht wenig zur Beförderung der Religiosität unter den europäischen Völkern wirken. Denn eben das Unbefriedigende, was die alten Kirchen in Lehren, Bräuchen und Verfassungen für gebildete Christen haben, stößt diese nicht selten von Theilnahme am üblichen Gottesdienste zurück, und stößt ihnen Gleichgültigkeit gegen diesen, wahrlich nicht gegen die Christusreligion, ein.

Von den Fehlern bei der Feier des Reformationstages im
Jahre 1817.

Wenn die neue Kirche nicht im neunzehnten Jahrhundert gebildet wird, werden unsere Enkel sie im zwanzigsten erblicken. Inzwischen ist, bei Anlaß des im Jahre 1817 gefeierten Reformationstages von Seiten der Lutheraner und Reformirten hin und wieder Rühmliches begonnen worden. Man sah in unserer Zeit wie im Nassauischen und im Großherzogthum Berg, so an anderer Orten die Vereinigung beider protestantischen Kirchen zu Stande gebracht, und im Preussischen das Bestreben einer klugen Regierung, wenigstens den Unterschied und die verschiedenen Benennungen zwischen Lutheranern und Reformirten zu verwischen. Unter den ersten Gottesgelehrten Deutschlands hat sich ein reger Wettstreit für Vollendung dieses ächtchristlichen Werkes gezeigt. Es wäre zu wünschen, daß jede lutherische, jede reformirte Gemeinde einen Mann hätte, voll heiligen Geistes, der nun vollbrächte, was der fromme Georg Calixtus um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schon, doch für sein Zeitalter noch zu früh, begehrte: Einheit unter den Protestanten und Liebe derselben gegen die katholischen Christen.

Am würdigsten ist auf diese Weise das Reformationstfest wohl überall da gefeiert worden, wo Genossen beiderlei Kirchen an einem Orte beisammen wohnten, und sich zu einer einzigen evangelisch-christlichen Kirche verbanden. Möchte dieser Name bald mit Beseitigung aller Unterscheidungs-Lehren und Gebräuche allgemein sein!

Es ist aber mit Reformationstfesten, wie mit Siegesfesten, welche zwar den National- (wie dort den Kirchen-) Geist stärken und schmeicheln, jedoch zugleich den National- (wie dort den Kirchen-) Haß vergrößern, und alte bittere Erinnerungen neu aufregen. Sie taugen nichts zur Vermehrung der Menschen-

und Christusliebe; nichts zur Beförderung der Hochachtung fremden Glaubens. Mit welchem Aufwand von Prunk, Feierlichkeit und Rednerei und Gebet auch das Fest begangen worden: es wäre besser gewesen, man hätte es nie gefeiert, weil es nicht ohne Kränkung der Christen in der katholischen Kirche geschehen konnte.

Hoffentlich werden unsere Nachkommen in hundert Jahren, zartfühlender, keine kirchlichen Siegesfeste mehr begehen. Noch ist diese Zeit nicht! und es soll den Verfasser dieser Abhandlung sogar nicht in Verwunderung setzen, wenn sein Sinn verdammt, und er als lauer Christ von manchen seiner Leser verurtheilt wird.

Aber es ist Zeit, daß gewisse Wahrheiten laut und immer lauter ausgesprochen werden, wenn sie gleich das herrschende Vorurtheil des Zeitalters anerkeln. Es ist Zeit, daß man gewisse Verirrungen, mag sie auch das Zeitalter hochpreisen, mit ihrem rechten Namen bezeichne. Es ist Zeit, daß unter Griechen und Calvinisten, unter Katholiken und Herrnhutern, unter Lutheranern und Wiedertäufern, unter Zwingliischen und mährischen Brüdern endlich auch Christen aufstehen, welche den heiligsten dirigirenden Synod und Calvin, den Papst und Herrnhut, Luthern und Menno, Zwingli und Huf als Nebensachen, Christum allein als ihren Lehrer und Wegweiser verehren, und keinen heiligen nennen, als den, welcher allein der Heilige ist, und keiner außer ihm.

Die katholische Kirche und der Papst.

Vor vierhundert Jahren (1417) gelang es dem römischen Hofe auf der Kirchenversammlung zu Konstanz, einem drohenden Gerichte zu entgehen, und die gerechten Wünsche der katholi-

schen Kirche zu vereiteln. Billig könnte und sollte Rom ebenfalls sein Jubelfest neben dem lutherischen feiern.

Wie damals, so in unsern Tagen, zeigt sich wieder die nämliche Gährung. Was schon damals die katholische Kirche gegen den Papst forderte, wird heut wieder begehrt: zeitgemäße Verbesserung der kirchlichen Verfassung, Wiederherstellung der ächten uralten Hierarchie und Abschaffung der verderbens schweren Usurpationen, durch welche sich Rom, begünstigt von der Schwäche mönchisch gelenkt gewesener Fürsten, auf Unkosten der Nationalkirchen an Rechtsamen und Einkünften vergrößerte.

Nur das ist der Unterschied von damals und heut, daß vor vierhundert Jahren die höhere Geistlichkeit es war, welche muthvolle Stimmen gegen den Kirchendespotismus Roms erhob, und daß in unsern Tagen es die niedere Klerisei ist, welche die zertretenen Rechte wieder zu erneuen ruft, und männlich handelt. Woher dies? War damals die größere Masse Lichts und Muthes bei den Kirchenhäuptern, und ist sie heut bei den Geistlichen der Gemeinden?

In Frankreich ließen sich Bischöfe und Erzbischöfe, durch den römischen Purpur geblendet, die Vernichtung der gallikanischen Freiheiten gefallen. Aber mit Edelsinn sträubte sich der bessere Theil des niedern Klerus. Mehr denn vierzehn Pfarrgeistliche verweigerten, die königliche Ernennung zu bischöflichen Stühlen anzunehmen. In Flugschriften und öffentlichen Blättern warfen sie dem Papst ohne Schonung die von ihm begangene Verletzung kirchlicher Satzungen vor*). Sie sagten ihm offen: daß er nicht eher gegen die Bedrängung der Kirche ein Wort gesprochen, bis er sein irdisches Besizthum in Gefahr erblickte; daß er auch

*) Le concordat expliqué au Roi par l'abbé Venson. Paris 1816.

jetzt nicht die Vorschriften der Kirche, sondern bei allen Verhandlungen nur den alten Grundsatz des alten Roms befolge: *ne quid respublica detrimenti capiat*.

Das deutsche Land sah Aehnliches. Ein Denkmal in der Kirchengeschichte wird jenes Verfahren bleiben, welches sich die römische Kurie gegen einen der ehrwürdigsten Prälaten Germaniens, gegen den Freiherrn Heinrich von Wessenberg, erlaubte. Dies Verfahren ist nicht sowohl denkwürdig wegen seiner Ungerechtigkeit, oder wegen der sonderbaren Art, wie es sich in Deutschland lautbar machte — denn dies Alles konnte keinen Deutschen mehr überraschen und verwundern: — sondern wegen des gleichgültigen Schweigens der Großen und Prälaten. Wessenberg war in Deutschland bekannt, als Gelehrter, als Geschäftsmann, als frommer Dichter, als weiser Vorsteher seiner Kirchsprengel. Seine Verordnungen, seine bischöflichen Hirtenbriefe, seine Verbote waren durch den Druck allgemein bekannt und hochgeachtet; die Unbescholtenheit seines häuslichen Lebens hatte seinen Priesterworten erst die rechte Weihe gegeben. — Und dieser Mann ward vom römischen Hofe öffentlich, im Angesichte des ganzen Deutschlands, als einer der unwürdigsten aller Geistlichen behandelt; — von diesem Manne konnte das päpstliche Schreiben an den Großherzog von Baden sagen: „Es würden von allen Seiten aus Deutschland Klagen gegen ihn erhoben, der durch verderbte Lehren, durch höchst übles Beispiel, durch trotzigte Widerspenstigkeit gegen apostolische Anordnungen Gründe genug zu höchlicher Unzufriedenheit gegeben habe, der nach sorgfältiger Erwägung für unverbesserlich erklärt wird, von allen Guten verabscheut und verachtet ist, und dessen Anstellung die Gläubigen betrüben, vielleicht die öffentliche Ruhe stören würde.“ — Unter diesem Vorwande wurden die Rechte der deutschen katholischen Kirche am Domkapitel von Konstanz verletzt. —

Alles schwieg. Da traten die Pfarrgeistlichen im Großherzogthum Baden in ihren Kapiteln zusammen und übersandten dem Hofe zu Karlsruhe die feste Erklärung, daß sie zur Sache ihres ungerecht verfolgten Generalvikars stehen und den Bemühungen der römischen Kurie kein Gehör geben würden. *) Der Großherzog that eines deutschen Fürsten würdig: er gab den beiden gegen Wessenberg geschleuderten päpstlichen Breven keine Folge. Er befahl den gesetzmäßig ernannten, und von ihm bestätigten Bisthumsverweser in der Würde auf alle Weise zu schützen. Das Domkapitel von Konstanz vertheidigte seine Rechtsame, und Wessenberg ging selber nach Rom, vom übel unterrichteten Papste an den besser zu unterrichtenden zu appelliren.

Dies Ereigniß hatte das Gute, daß der Geist des deutschen niedern Klerus sich lauter und feierlicher aussprechen konnte. Es ist dies ein Geist, freilich nicht wie Rom ihn will, aber wie er der ächten Kirchenverfassung, wie er der Religion, wie er dem Vaterlande, wie er der Ehre Deutschlands angemessen ist.

Während die römische Kurie fest und gebieterisch auftritt und redet, führen die Höfe meistens ehrfurchtvolle, unterwürfige, schmeichelnde Sprache dagegen. Sie wollen durch Unterhandlung gewinnen, was sie von der Klugheit und dem Stolze Roms nie durch Unterhandlung gewinnen werden, während sie es bei der herrschenden Stimmung der Geistlichkeit ohne Anstoß und Gefahr, laut vorhandenen und anerkannten Rechten, aus sich selber anordnen könnten. Die alte Waffe Roms, vor der einst Kaiser zitterten, ist verrostet; der Bannstrahl erloschen; er würde, welches Land diesseits der Alpen er auch treffen möchte, kein Glockenseil in einer Kapelle versengen.

*) Verglichen damit „die Beschwerden gegen den Bisthumsverweser von Konstanz, Freiherrn von Wessenberg.“

Was man auf dem Wege der Unterhandlung von Rom begehrt, wird es nicht thun, weil es nicht kann. Denn es gilt seine Goldquellen, es gilt seinen Einfluß, seine unsichtbare Herrschaft über Völker und Throne. Die zeitliche Majestät des Papstes, und die Ehelosigkeit der Geistlichen sind Grundpfeiler, nicht der Religion, nicht des Glaubens, nicht der Kirche, sondern des Vatikans. Dafür gilt der Kampf. Rom wird — wir kennen die Geschichte — lieber Nachsicht gegen Sittenlosigkeit der Geistlichen haben, und sie von Verirrungen des Naturtriebes absolviren, welche das weltliche Gesetz am Laien verdammt, als ihnen die Ehe gestatten, durch welche sie an die bürgerliche Gesellschaft und an das Vaterland enger, als an das Interesse eines allgemeinen Oberhauptes der Kirche geknüpft sein würden. Die rechtgläubige griechische Kirche verwarf von jeher den Eölibat. Sie bewahrte Traditionen, daß mehrere der Apostel, und der heilige Petrus selbst verheirathet gewesen seien; sie erinnerte, daß der heilige Paulus selbst die Vermählung von Dienern des Altars autorisirt habe; daß erst im dreizehnten Jahrhundert die Ehelosigkeit der Geistlichen bei den Abendländern gesetzlich gemacht wurde*). Daß die Aufhebung dieser naturwidrigen Stiftung aber nicht wider den Geist der christlichen Kirche streite, auch keineswegs von der Kirche trenne, beweisen die unirten Griechen, denen Rom selbst Alles zugab, insofern sie nur Roms Primat und Oberherrschaft anerkennen wollten.

Ueber kirchliche Zucht haben von jeher Provinzialsynoden verfügt. — In Glaubenssachen steht ein Konzilium höher als der Papst. — Jeder Bischof ist das Oberhaupt einer Kirche in kirchlichen Dingen. — Dies sind Thatsachen, anerkannt und als rechtlich

*) *Considérations sur la doctrine et l'esprit de l'église orthodoxe. Par Alexandre de Stourdza.*

erklärt von allen Katholiken. Rom selbst darf sie nicht hinwegläugnen; aber es vernichtet sie untergrabend. Es will kein Konzilium sehen. Es will seine Hand in die Angelegenheit der kirchlichen Zucht geltend wissen. Es will die Geschäfte von sich aus behandeln, und von keiner Landeskirche, sondern nur von einer durch alle abendländische Staaten verbreiteten einzigen, römischen Kirche wissen, deren Bischof der Papst ist und kein Anderer. — Das will der Papst.

Was Rom zweifelhaft machen will, ist in Deutschland aber längst geschehen und über alle Macht der römischen Kurie hinaus abgethan, sobald Deutschlands Höfe nicht feierlich anerkannten Rechtsamen freiwillig entsagen. Auf der Baseler Kirchenversammlung wurden die römischen Anmaßungen aufgehoben. Die Beschlüsse dieser Kirchenversammlung wurden von der deutschen Nation förmlich angenommen; die darin enthaltenen Grundsätze auch durch päpstliche Bullen anerkannt und bestätigt; vom nachmaligen sogenannten Aschaffener Konkordat nicht aufgehoben*), noch weniger durch das Tridentische Konzilium, indem der Erzbischof von Mainz gegen die unbedingte Annahme dieses Konzils im Namen des Reichstags eine scharffondernde Erklärung an den päpstlichen Legaten gab **).

*) Das Aschaffener Konkordat, welches einige Ausnahmen von den Bestimmungen der Baseler Kirchenversammlung enthielt, ward mit Auflösung des Reichs natürlich auch aufgelöst; aber nicht der allgemeine Ausspruch einer vom deutschen Reiche unabhängigen Kirchenversammlung.

**) *Quod Germani scita concilii Tridentini recipiant in iis, quae fidem et sacrorum cultum respiciunt, sine exceptione ulla aut dubitatione, non autem in iis omnibus, quæ ad materias disciplinae pertinent.*